

**Zeitschrift:** Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen

**Herausgeber:** Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel

**Band:** 4 (1977)

**Heft:** 1

**Artikel:** Zur Einstellung gegenüber der Sucht

**Autor:** Lobos, Roberto

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-799619>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Roberto Lobos:

# **zur einstellung gegenüber der sucht**

Das problem der drogen scheint nach einer zeit des verdrusses wieder zu einem brennpunkt des öffentlichen interesses zu werden. Es sind zwar acht jahre seit beginn der drogenwelle vergangen, aber mangelnde kennntnis und fehlerhafte einstel lung der bevölkerung bergen immer noch die gefahr einer gegensätzlichen wirkung dieses interesses in sich.

Es sei zunächst vorweggenommen, dass ich mich auf die "harten" drogen beziehe; für Basel heisst es zur zeit opiate und amphetamine, insbesondere das heroin. Der "harte" gebrauch harmloserer drogen ist in der drogenszene selten. In den folgenden zeilen lasse ich ihn ausser betracht.

Für die gesellschaft ist der drogenabhängige ein krimineller, selten ein kranker. Seine kriminalität wird mit den normativen begriffen der jurisprudenz erfasst. Seine krankheit - in den seltenen fällen, in denen man sie als solche ansieht - wird in den auch normativen begriffen der psychiatrie beschrieben. Die kritische dimension, die bei diesen zwei betrachtungsweisen ausser acht fällt, ist die, dass der drogenabhängige einer marginalen gruppe angehört, einer randgruppe, die sich im äusseren gehabe, in lebensform und sitten, eine eigene subkultur schafft. Manch einer wurde in diese situation getrieben, ein anderer wählte sie - scheinbar aus freien stücken - selber aus. Es ist unerlässlich, das problem des aussenseitertums im auge zu behalten, denn, waren die bürger vor einigen jahren erschrocken und lieferten da mit den pubertierenden und geistig pubertierenden, die mit drogen experimentierten, eine leichte angriffsfläche, die sie letztlich in die irre trieb, so könnte jetzt ein caritatives interesse oder ein als menschlichkeit getarnter politischer opportunismus nur noch die negation der aussenseiter bekräftigen.

Es darf für die gegenwärtige diskussion nicht ausser acht gelassen werden, dass der harte kern der drogenszene nicht mehr aus privilegierten exzentrikern besteht, sondern aus hilfsarbeitern und sonstigen angehörigen der unteren sozialen schichten. Das bild ähnelt immer mehr der amerikanischen szene, wo die schwarzen, puertoricaner und andere aussenseiter die hauptleidtragenden sind.

## **zur unreflektierten haltung**

Für den politisch und sozial denkenden menschen lässt die begegnung mit den drogenabhängigen viele widersprüche in seinen gefühlen und in seinem verständnis auftauchen. Je nach standort wird der süchtige mensch allzuleicht als jemand angesehen, der der tradierten ordnung, dem fortschritt und dem arbeitsethos nicht genügt, oder als jemand, der den privaten lüsten nachgeht und die soziale revolution verraten hat.

Auf jeden fall lässt er kaum jemanden kalt. Ein zitat aus dem release-report über die sucht verdeutlicht diese sachlage: "Die gallionsfigur der im ueberfluss untergehenden gesellschaft ist der fixer. Er realisierte kaufzwang bis zur selbstaufgabe, er ist ein konsument, der am ende von seiner exklusiven ware selbst konsumiert wird. Diese gesellschaft hasst in ihren fixern leidenschaftlich sich selbst: der fixer ist der konsequente, höchst entwickelte mensch des spätkapitalismus."

Es ist natürlich möglich, den vielen widersprüchen in der drogenproblematik auf verschiedenen fluchtwegen zu entgehen. Der eine ist die totale identifikation. Niemand hält es in dieser position längere zeit aus. Dafür ist die selbstentfremdung und selbsteriedrigung, welche die drogenkarriere mit sich bringt, zu gross und für den laien zu unverständlich. Dieser weg führt unweigerlich zu grossen aggressionen gegen

den drogenabhängigen und befestigt ihn damit letztlich wieder in seiner Rolle als ausgestossenen.

Ein anderer Fluchtweg ist die totale Ablehnung. Damit wird die eigene Verunsicherung, die Spannung der eigenen verdrängten Anteile, die plötzlich geweckt werden, in einer Flucht nach vorne abgewehrt. Allzu leicht führen auch Frustration und Versagen in der Begegnung mit dem abhängigen Menschen dazu, dass dieser beiseite geschoben wird, indem er zum "Pack", "asozialen", "ausgeflippten Bürgersohn", "apolitischen Kleinbürger" oder desgleichen wird. Unnötig zu sagen, wie widersinnig eine derartige Haltung zu einer solchen Randgruppe ist.

Ein weiterer Fluchtweg ist der des Mitleides, der Caritativen Hilfe. Sie versieht den Drogenabhängigen mit einigen bewährten Etiketten und begießt ihn mit viel Aufmerksamkeit. Dadurch wird er vom Handelnden zu einem Empfangsobjekt der Aktionen des Engagements der Andern. Er wird damit im Grunde genommen erniedrigt und aus dem sozialen Handeln herausgerissen und somit weiter als Aussenseiter fixiert. Die Hoffnungen, die auf ihn gesetzt werden, wird er mindestens einmal wegen seiner gespaltenen und desintegrierten Persönlichkeit enttäuschen. Um mit den aggressiven Regungen fertig zu werden, die der süchtige Mensch damit provoziert, ist der bloss mitleidende gezwungen, den Drogenabhängigen noch tiefer und noch mitleidenswerter zu sehen. Alle diese unkontrollierten Reaktionen und Fluchtwägen zeigen am Ende die gleiche Auswirkung: der Drogenabhängige bleibt weiterhin in seiner Rolle als ausgestossener fixiert. Aus dieser Sachlage ergibt sich für alle in der Drogenproblematik engagierten die ungängliche Forderung nach dem aufwühlenden Erforschen der eigenen Einstellung zur Sucht, zur Freiheit, zum Rausch.

## **zu den Heilungswegen**

Die therapeutischen Modelle zur Bekämpfung der Drogenabhängigkeit sind aus sozioregalen Definitionen des Problems hervorgegangen. Im grossen und ganzen spiegeln sie eine grosse Resignation wider.

Einer von diesen resignierten Wegen

ist der Ruf nach Versorgung, nach dem Bau von geeigneten "geschlossenen Anstalten". Das ganze Problem wird damit aus der Sicht gebannt und eingekapselt.

Ein weiterer resignierter Weg ist der Ruf nach totaler Freigabe aller Drogen. Damit werden ziemlich harmlose Drogen mit so gefährlichen Mitteln wie Heroin in den gleichen Topf geworfen. Diese Denkweise verrät die Ignoranz über die Verschiedenheit der Wirkungen oder noch schlimmer, die absichtliche Verdrängung der Leiden der Andern. Die schwere Drogenabhängigkeit ist nicht einfach ein Problem des Trotzes oder der Neugierde. Es ist auch kein Problem der Transzendenz oder der Religion. Schon lange sind in allen westlichen Gesellschaften die Drogen entsakralisiert. Die Kenntnis der depressiven Leiden und der Desintegrationserscheinungen bei nicht-kriminalisierten Fixern, die keine Versorgungsprobleme haben, strafft diese pseudofortschrittliche Einstellung lüge.

Ein weiteres resigniertes Lösungsangebot ist die Dauerversorgung mit Metadon. Dieses amerikanische Modell hat auch hierzulande Anhänger. Es wird dem Drogenabhängigen auf Lebenszeiten eine dem Heroin ähnliche synthetische Droge täglich abgegeben, wie dem Diabetiker sein Insulin.

Diese Lösung wird von Technokraten und Anhängern der Ideologie der totalen sozialen Kontrolle sehr befürwortet. Dahinter verbirgt sich letzten Endes die wahnwitzige Illusion, eine Droge könne die umfassenden, komplexen und schwerwiegenden Probleme lösen, welche die Wurzeln des Drogenproblems sind und welche untrennbar verbunden sind mit den herrschenden sozialen Zuständen, Ungerechtigkeiten und Unstimmigkeiten. Im Grunde preist die Werbung mancher Psychopharmaka genau das Gleiche an. Es sei zur Erinnerung erwähnt, dass schon sehr verschiedene Heilungswägen von ehemaligen Fixern begangen wurden. Zwei extreme Beispiele: Es ist möglich, mittels Isolation von der Außenwelt und Schaffung einer inneren Kultur in der Gruppe, die Droge überflüssig zu machen. Das ist der Fall bei gewissen therapeutischen Gemeinschaften der USA. Auf der anderen Seite ist es auch möglich, durch extreme Außenaktivität und

mit direktem, unmittelbaren Engagement am tagesgeschehen, aus dem Kreis der Abhängigkeit auszubrechen. Ein Beispiel sind einige Releasehäuser in der BRD gewesen. Welcher dieser Wege befürwortet wird, hängt von der politischen und sozialen

Einstellung der Leute ab. Eine richtige Lösung für jeden einzelnen kann nur durch genaue Prüfung der gesellschaftlichen Bezüge und der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen erfolgen.

**Gatternweg, Miquette**

## «draussen», was nun?

Zum ersten Mal seit der Einführung des vierstufigen Therapieprogramms am Gatternweg hat auf Ende Juni 1976 eine betreute alle vier Stufen erfolgreich durchlaufen. Sie kann nach harter Arbeit an sich selbst voll Stolz auf eine drogenfreie Zeit von mindestens eineinhalb Jahren zurückblicken. Sie hat Arbeit im "Glubos", regelmäßigen Lohn und besucht Nachtherapiesitzungen. Sie wohnt auch nicht mehr in der Gemeinschaft, sie ist "draussen"! Lassen wir Miquette selbst berichten, was das heißt:

"Es sind jetzt bald vier Monate her, seit ich aus der therapeutischen Wohngemeinschaft ausgetreten bin. Ich werde versuchen, meine Erfahrungen in der vierten Stufe am Gatternweg und in der Zeit nach meinem Austritt bis jetzt aufzuzeichnen.

Die wichtigste Aufgabe in der vierten Stufe war, mir eine Wohnung zu suchen und den Umzug zu organisieren. Das hat mir weiter keine Schwierigkeiten bereitet. Weit mehr Mühe hatte ich mit der Ablösung vom Gatternweg. Ich merkte deutlich, dass ich jetzt den geschützten Raum verlassen musste und zur Realität ja zu sagen hatte. Alleine leben, jeden Tag arbeiten gehen, meine Freizeit selbst organisieren, vor diesen Dingen hatte ich Angst. Ich spürte plötzlich, was es heißt, Eigenverantwortung zu haben. Am liebsten wäre ich gar nicht ausgetreten. Ich merkte nun auch, dass ich mich nicht wirklich vorbereitet hatte. Zu dieser Zeit hatte ich mich der Gruppe gegenüber ziemlich verschlossen. Ich sagte praktisch nichts von dem, was mich bewegte. Aber dann ging ich doch. Die ersten beiden Monate waren ein ziemlicher Misserfolg. Ich begann Alkohol zu konsumieren und Tabletten zu schlucken. Ich versuchte, nichts mehr wahrzunehmen und alles zu be-

kommen. Dabei verlor ich die Orientierung. Vorher waren es das Team und die Gruppe, die mir Sicherheit gaben. Ich fing ein total destruktives Leben an. Ich war bockig, machte mich zu, arbeitete in der Gestalt\* nichts mehr und schloss mich ein. Ich sprach auch nichts mehr und liess mich richtig fallen.

Die Reaktionen auf das Ganze blieben nicht aus. Vor allem im Glubos, wo ich Mitarbeiterin bin, kam ziemliche Kritik auf mein Verhalten. Aber ich wollte mich nur noch treiben lassen und frass alles in mich herein. Ich sah überhaupt keine Möglichkeit, etwas zu ändern. Nach einem Gespräch mit Margrit merkte ich, was ich machte. Ich habe dann meine Ängste zum ersten Mal formuliert. In meiner Wohnung gibt es keine Spiegel, da wurde mir plötzlich bewusst, dass ich noch nicht fähig bin, mein Verhalten allein zu reflektieren. Dass ich die ganze Verantwortung, die ich draussen habe, nicht allein tragen kann. Dass ich mit meiner Freiheit nicht umgehen kann. Niemand fragt mich: "Was hast du heute alles gemacht?" Ich muss auch jeden Morgen allein aufstehen.

Es kommt niemand, der mich ruft.

Ich muss auch selber einkaufen und kochen. Ich hatte Schwierigkeiten, den Verpflichtungen den Behörden gegenüber

nachzukommen."

Eindrücklicher - und auch erschütternder - kann wohl kaum geschildert werden, welche

